

ADOLF SCHUSTERMANN
ZEITUNGSNACHRICHTEN-BUREAU
BERLIN SO. 16, SPREEPALAST.

Zeitung:

Allgemeine Musikzeitung
Charlottenburg.

Adresse:

Datum:

2.1. MRZ 1913

Und nun zu dem süßeren Lenzes-Lied, das mächtig näher zog „aus warmer Nacht mit Uebermacht in wildem Wonnegewühle“, zu dem „hehren Liebes-Lied“ Arnold Schönbergs von König Waldemar und seiner Tove, von dem Glück und Ende ihrer Liebesseligkeit auf Schloß Gurre, nun zu der Uraufführung von Schönbergs „Gurreliedern“ durch den Phillharmonischen Chor! Diese Aufführung, die ob ihres lauten Triumphes in wenigen Wochen wiederholt werden soll, wird der Höhepunkt unseres Musikjahres 1912/13 sein, sie wird sogar den Gipfel aller Kunstereignisse bedeuten, die innerhalb dieser Zeitspanne und darüber hinaus den Wienern mitzuerleben gegönnt war. . . Fast ein halbes Menschenalter ist Schönberg jetzt der umstrittenste Jungwiener Komponist. Er hat fanatische Verehrer, die von „der nur dem Höchsten gleichstellbaren Kunst Arnold Schönbergs“ und davon reden, daß „die unermeßliche Schönheit seiner Musik andachtsvolles Schweigen gebiete.“ Und er hat Gegner, die ihn abwechselnd einen Charlatan oder einen Narren heißen. Einige Jahre lang war Schönbergs Berühmt- und Berüchtigtkeit auf Wien beschränkt; hier gab es immer Skandal, wenn ein neues Werk von ihm zum ersten Mal vorgeführt wurde, wie das Fis-Moll-Quartett mit Singstimme op. 10 oder die Kammer-sinfonie für 15 Soloinstrumente op. 9 oder die sinfonische Dichtung „Pelleas und Melisande“. Aber allmählich zog seine zähe, unverrückbare Eigenart immer weitere Kreise, und heute bekommt man schon in jeder mittleren deutschen Stadt sein altes Streichsextett „Verklärte Nacht“ (op. 4) ebenso wie sein neuestes Melodram „Pierrot Lunaire“ zu hören, wobei es freilich, wie vor kurzem in Prag, auch nicht überall ohne Skandal abgeht. Die „Gurrelieder“ werden den Widerspruch wohl verstummen machen. Ich kann mir nicht denken, daß sich irgendeine Stadt in Deutsch-Oesterreich und in Deutschland, wenn nur das erforderliche Riesenorchester (je 25 Holz- und Blechbläser; Violine I zehnfach geteilt, Violine II zehnfach geteilt, Bratsche und Violoncell achtfach geteilt, alle wieder in mehrfacher Besetzung) halbwegs zusammenzubringen ist, die Aufführung dieses an Schönheiten überreichen, bedeutsamen und dankbaren Werks entgehen lassen wird. Hat man aber den überwältigenden Eindruck der Gurrelieder erlebt und gesehen, daß Schönberg, wenn er nur wollte, die volle Befähigung hätte, thematisch und technisch auf den Wegen Wagners weiterzuwandeln, dann wird man über den neuesten atonalen Schönberg nicht mehr lächeln oder sich entrüsten, sondern gut Hans Sachsisch „nicht nach Regeln messen, was nicht nach alter Regeln Lauf!“ Wer weiß, wie die nächsten Generationen oder wie wir selbst in zwei Dezennien anders hören, als wir Heutigen,, die wir Schönbergs Klavierstücken op. 11 oder seinen George-Liedern ratlos gegenüberstehen!

Die „Gurrelieder für Soli, Rezitation, 4 Chöre und großes Orchester“ sind ein Werk, das jene Forderung erfüllt, die wir an eines Meisters Schöpfung stellen: Das Studium der Partitur gewährt dem Fachmenschen, der neue Wege der Harmonik, kunstvollste Polyphonie des Orchesters, Feinheiten der Instrumentierung, einen grandios gebauten Chorsatz als Feinschmecker genießt, dieselbe höchste Befriedigung, die dem naiven, theoretisch ganz ungeschulten Musikfreund das Anhören dieser von melodischer Erfindung überquellenden Liebeslieder, diese seelenvollen Orchesterzwickenspiele, diese gespenstisch-tonmalenden Chöre und melodramatischen Teile gewähren. Die „Gurrelieder“ sind eines der wenigen nachwagnerschen Werke, die bleiben werden, weil sie zwar in Wagners Sprache, aber nicht von einem lallenden Epigonen, sondern von einem, der Eigenes zu sagen hatte, gesungen sind. Die dreiteilige Komposition rankt sich um eine Anzahl stimmungsvoller Balladen Jens Peter Jacobsens. Im Gegensatz zu den Schubert, Brahms und Reger, die gern mittelmäßige Lyrik verklären, sucht Schönberg nach der Art der Schumann, Hugo Wolf oder Conrad Ansoerge stets nach dem Besten der Lyrik, und er hat bei den Gurreliedern einen wundervollen Griff getan. Der erste Teil des Werks besteht aus den Liebesliedern König Waldemars und seiner geliebten Tove, Orchestergesängen, die textlich und musikalisch-thematisch in Zusammenhang stehen und deren Abschluß nach einem Orchesterzwickenspiel durch ein „Lied der Waldtaube“ erfolgt, das von dem Ende der seligen Liebe, von Toves Ermordung durch Waldemars eifersüchtiges Weib, singt. Der zweite Teil bringt ein Lied Waldemars, der dem Gott flucht, der dies Elend über ihn verhängt hat. Der dritte Teil schildert die Strafe Waldemars für seine Gotteslästerung, die „wilde Jagd“, in Chören und Liedern, ein Orchesterzwickenspiel sowie ein Melodram geben dann der wilden Jagd etwas Natur-symbolisch-Versönliches, und ein freudvoller C-dur-Schlußchor an die ewig wieder aufgehende Sonne bildet den lichten